

**Matthias Knaut/Dieter Quast (Hrsg.),
Die Völkerwanderung. Europa zwischen Antike
und Mittelalter**

Mit Beiträgen von: Matthias Knaut, Dieter Quast, Felix Biermann, Birte Brugmann, Michel Kazanski, Corina Knipper, Reto Marti, Dieter Neubauer, Walter Pohl, Arno Rettner, Philipp von Rummel, Michael Schmauder und Tanya Uldin.

Sonderheft 2005 der Zeitschrift Archäologie in Deutschland. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2005. 104 S., 120 meist farbige Abb. ISBN 3-8062-1574-X. EUR 24,90

Christoph Engels

Schon wieder ein Buch zur Völkerwanderung, wird sich der Leser beim Studium des Buchhandelsprojektes denken. Anders als die deutlich umfangreicheren Gesamtgeschichten einzelner Stämme kommt dieses Buch jedoch recht locker gestaltet daher. Zahlreiche Karten und kurze gut lesbare Beiträge sind schon beim ersten Blättern sehr ansprechend. Dass man zudem auch auf eine umfassende Gesamtdarstellung verzichtet und insbesondere jene Stämme, denen jüngst umfangreiche Kataloge gewidmet wurden, nicht behandelt hat, schafft Freiraum für Neues. So werden neben einem Einstieg in die Materie aus archäologischer und althistorischer Sicht neben den Hunnen, Goten und Gepiden, Vandalen, Burgundern, Angeln, Sachsen, Jüten und Angelsachsen schließlich mit Romanen und Slawen auch jene Völker berücksichtigt, die bei der immer noch stark germanisch-zentrierten Forschung meist nur am Rande Erwähnung finden.

An den Anfang ihres einleitenden Beitrags „Archäologie und Migration“ (S. 8-18) stellen die Herausgeber die Aussage „dass es [in der Archäologie] erst einmal darum ging, die durch die Schriftquellen überlieferten [Migrations-] Ereignisse ... zu untermalen.“ Angesichts jüngerer und gegenteiliger Ansätze folgt an ausgewählten Beispielen eine Gegenüberstellung von historischem Ereignis und – für sich genommen – nicht eindeutigem archäologischem Befundbild. Insbesondere die Umschreibung der methodischen Probleme, nicht ausgehend vom historischen Einzelfall, sondern an Hand abstrakter Faktoren, Abläufe und Begriffe, macht die Darstellung sehr transparent. Für den Laien vielleicht nicht genügend betont erscheint lediglich der lückenhafte Charakter archäologischer Quellen. Selbst fundreiche und gut publizierte Komplexe können nicht darüber hinwegtäuschen, dass moderne Bautätigkeit, Aktivitätszonen amtlicher und ehrenamtlicher Forscher oder schlicht Boden- und Wirtschaftsfaktoren das archäologische

Bild von der Vergangenheit auch im internationalen Maßstab mitgestalten. Problematisch ist in diesem Sinne auch der fehlende Quellenhinweis mit Forschungsstand für die Karte der Funde mongolider Schädel (asiatischer Typus) (S. 14), da im Beitrag von R. MARTI (S. 63) nicht kartierte Funde genannt werden. Von großem Informationswert ist der Einschub von C. KNIPPER über „Spurenelemente: Knochen und Zähne als Archiv für Migration“ (S. 12-13) mit einem Überblick über Grundlagen und Stand der Strontium-Analyse in der Archäologie.

Im zweiten großen Abschnitt widmet sich W. POHL der Völkerwanderung unter dem Titel „Wandlungen und Wahrnehmungen“ (S. 20-25). Er erweitert die bereits angesprochene Perspektive des 19. Jhs. um jene aus römischer Sicht. Hinzu kommen wertvolle Hinweise auf die Wechselwirkungen zwischen römischer Außen- und Innenpolitik. Etwas ungleich gewichtet ist jedoch die Detailtiefe in der Darstellung. Während die Existenz eines alamannischen Königs mit Namen Serapio durch den einzigen direkten Quellenbeleg unterstrichen wird, bleiben andere Phänomene gänzlich ohne jedes Beispiel und ohne Quellenbezug. Ebenfalls nur pauschal wird im Fall der Erkenntnisse über den sozialen Wandel im Barbarikum auf archäologische Fallstudien verwiesen. Als wichtigen Aspekt führt POHL schließlich die Tatsache vor Augen, dass die Völkerwanderungszeit nicht allein die Transformation der Antiken Welt, sondern auch jene des Barbarikums beinhaltet und mit einer deutlichen Ostverschiebung der spätantik-christlichen Welt sowie Neuformierung der „barbarischen Peripherie“ im Frühmittelalter endet. Auch von Seiten der historischen Forschung „liegen in der Völkerwanderung weniger die Wurzeln moderner nationaler Identität ..., sondern ... Ansätze zu ... Königreichen mit Anspruch auf ethnische Loyalität.“ Wobei weniger Wanderungen, als „Wahrnehmungen und politischer Nutzen“ ausschlaggebend waren.

M. KAZANSKI beginnt unter den Schlagworten „Schnell – gefährlich – käuflich“ (S. 26-37) die Einzeldarstellungen mit einer Abhandlung über die Hunnen. Wie bei allen Beiträgen steht auch diesem ein redaktioneller Kurzinformationsteil mit neu gestaltetem Kartenmaterial voran. Dabei zeichnen sich diese durch eine räumliche und zeitliche Differenzierung aus, die viel zur Lesbarkeit und leichten Verständlichkeit beiträgt. Allerdings findet die von KAZANSKI im Text herausgestellte innere Differenzierung der hunnischen Funde und deren historische Deutung hier keinen Niederschlag. Der Autor stellt sehr anschaulich dieses „omnipräsente“ Volk vor. Dabei geht der Blick bis weit in die eurasischen Steppen und führt anschaulich historische Überlieferung und die demgegenüber eher vereinzelt – doch

spektakulären – archäologischen Funde detailliert zusammen. Die Ausführungen zu einigen Gold- und Waffenfunden sowie germanischen Frauengräbern im hunnischen Milieu (S. 33-35) bleiben für den Leser leider etwas abstrakt, da jegliche Abbildungen oder nähere Erläuterungen fehlen. Von besonderem Wert hingegen ist schließlich der Exkurs zur Schädeldeformation von T. ULDIN (S. 32-33).

Nach einem wieder sehr informativen redaktionellen Einschub zu Goten und Gepiden nähert sich M. SCHMAUDER dem „[Im]Brennpunkt des Geschehens: Germanische Völker an der Donau“ (S. 39-48). Auch in diesem Beitrag setzt sich die transparente Gegenüberstellung archäologischer Funde und historischer Überlieferung fort. Besonders hier wird bezüglich der Černjachow-Kultur, der Sintana de Mures-Kultur und der Identifizierung von Ost- und Westgoten sowie Gepiden das Problem um die ethnische Deutung archäologischer Funde deutlich (S. 40, S. 42). Der detaillierten politischen Gliederung des Donauraumes steht archäologisch die – in Anlehnung an V. Bierbrauer – „ostgermanische Koine“ gegenüber, die ethnisch nicht differenziert werden kann. Im direkten Vergleich der Beiträge zeigt sich eine bemerkenswerte Verschiebung in den Akzenten. Spricht POHL (S. 24) von der schwankenden Größe der Anhängerschaft Theoderichs des Großen und der Integration der Gefolgschaft seines Rivalen, so wird bei SCHMAUDER (S. 44 f.) die Karriere des Ostgoten und die Geschichte des Volkes mitunter nicht vergleichbar scharf getrennt. Die Differenz von Bevölkerung und kultureller Identität eines Traditionskernes scheint nur kurz auf, wenn von den nach dem Italienabzug an der Donau verblieben Ostgoten gesprochen wird (S. 46).

Ungleich schwieriger und desolater scheint die Quellenlage im Fall der Vandalen. Zumindest dem Fachmann wird dies schon am Informationsblock (S. 49) deutlich. Bereits im Text wird ein wenig konkretes und nicht direkt auf Quellen bezogenes Bild gezeichnet. In der Karte dargestellt ist schließlich allein das nordafrikanische Reich König Geiserichs, dem sich auch der anschließende Artikel PH. V. RUMMELS (S. 50-54) widmet. Besonders hier wird die Notwendigkeit einer Differenzierung in Identität der Gruppe und identitätsstiftenden Traditionskern im Sinne R. Wenskus' deutlich. Die sehr an der Ereignisgeschichte orientierte Darstellung und die starke Betonung der Kontinuität lassen in Verbindung mit dem Fehlen archäologisch nachweisbarer germanischer Kulturelemente die Frage aufkommen, ob die Gründung des Vandalenreiches nicht eher als innenpolitisches Phänomen beschrieben werden muss, das zeittypisch in Gestalt eines Barbarenkonfliktes beschrieben wird (vgl. R. MARTI S. 65; B. BRUGMANN

S. 79).

Dieser letzte Aspekt wird in Verbindung mit der Frage einer Assimilation der germanischen Zuwanderer an die umgebende Bevölkerung auch im Fall der Burgunder deutlich. Vor dem Hintergrund, dass die Burgunder vor 436 archäologisch als ungelöstes Problem gelten müssen, ist schon die einschlägige Karte im Informationsblock (S. 55) unglücklich gestaltet. Die Kartierung wohl allein nach den antiken Autoren ohne Bezug auf die kritischen Bemerkungen POHLS (S. 21 f.) zur Präzision der römisch-griechischen Ethnographie und die Bezeichnung mit unterschiedlichen Schreibungen des Volksnamens statt Kartierung abstrakter archäologischer Fundgruppen – so unscharf diese sein mögen – liegt vollends auf der Interpretations- und nicht auf der Ebene der Quellen. Auch im anschließenden Beitrag „Das Volk der Nibelungensage“ von D. NEUBAUER (S. 56-59) würde man sich eine klarere Trennung von Quellenlage, Mythos und Interpretation wünschen. Deutlich wird dies zum Beispiel hinsichtlich des Beharrungsvermögens nicht schriftlich fixierter Sprachzeugnisse, wie dem Inselnamen *Burgundarholm*, als möglichem Beleg für die Urheimat der Burgunden, oder Wettenburg als im Flurnamen überkommene Bezeichnung einer völkerwanderungszeitlichen Befestigung. Auch die wiederholte Charakterisierung der Burgunden als Ostgermanen verwirrt vor dem Hintergrund des In-Frage-Stellens entsprechender sprachwissenschaftlicher Ergebnisse des 19. Jhs. wenige Seiten später. Auch von Seiten der Archäologie ist das bereits – wenn auch in anderem Kontext – thematisiert worden: „Man weiß letztlich überhaupt nicht, welches Sachgut als elbgermanisch-alamannisch oder als ostgermanisch-burgundisch anzusprechen ist. Wenn die Burgunden seit dem 3. Jh. als östliche Nachbarn der Alamannen auftreten, werden sie im 5. Jh. kaum klassisch ostgermanisches Sachgut führen, sondern stark elbgermanisch geprägt sein.“ (Bernhard 1981, 56). Hinzu kommt im Hinblick auf die Befunde im Kastell Alzey die methodische Frage, welchen archäologischen Niederschlag man von dem nur wenig länger als eine Generation währenden linksrheinischen Intermezzo der Burgunden überhaupt erwarten darf. Die Burgundenfrage ist demnach deutlich differenzierter, als der Hinweis auf die Wettenburg bei Urphar oder die Verbreitung der Fibeln vom Typ Wiesbaden den Anschein erweckt¹. Problematisch ist nicht zuletzt auch die durch eine Kinderbuchillustration (S. 59) unterstrichene Rolle, die den sog. Ereignissen der Neujahrsnacht 406/7 zugemessen wird (vgl. dazu auch die Darstellung S. 13). Der Einfall von Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Herulern, Sachsen, Burgunden, Alamannen und anderen entstammt nur einem düsteren Brief

des Hieronymus, ist letztlich nicht datiert und kann streng genommen nicht als gesichertes Ereignis gewertet werden (GRÜNEWALD 2004, 126f.).

Den weiteren historischen Bogen spannt im Anschluss R. MARTI unter dem Titel „*Von der multikulturellen Gesellschaft zum staatstragenden Volk*“ (S. 60-65) und zeichnet die Rolle der Burgunden nach ihrer Umsiedlung in die Sapaudia nach. Hier kann keinesfalls von einer Landnahme freier germanischer Familien, sondern nur von der gezielten Ansiedlung von Söldnern durch die Obrigkeit gesprochen werden, die zugleich in den vorhandenen Gesellschaftskörper integriert werden. Auf diesem Weg gelingt es vorbildlich, die Spärlichkeit archäologischer Niederschlags plausibel zu erklären. Auch hier kann eine eigenständige burgundische Kultur nicht definiert werden und nur im Blick auf die wechselvolle Geschichte vor deren Ansiedlung gelingt es, steppennomadische oder donauländische Funde in einen historischen Kontext zu stellen. Neben Westkontakten zeichnet sich zudem schon vor der Übernahme Burgunds durch die Franken eine tief greifende Anpassung an die romanische – beigabelose – Bestattungssitte ab. Zusammenfassend konstatiert MARTI einen Wandel des Burgundenbegriffs von einem multikulturellen Personenverband zu einem territorial definierten Staatengebilde römischer Prägung. In dieser Form hatte die burgundische Identität schließlich Bestand.

A. RETTNER geht einer völlig zu unrecht vernachlässigten oder zumindest auf „*Eine vergessene Minderheit*“ reduzierten Gruppe nach, den Romanen (S. 67-71). Spricht die Beischrift zur Karte (S. 66) noch vom Verdrängen der Romanen durch die germanische Mehrheit im Raum zwischen Limes und germanisch-romanischer Sprachgrenze während des Frühmittelalters, so kann RETTNER die Vielschichtigkeit dieses Prozesses an zahlreichen Beispielen anschaulich demonstrieren. Erst ab 600 verlieren sich schließlich archäologisch die Spuren der Romanitas, die – wie die Sprachzeugnisse deutlich machen – ein integraler Bestandteil der Vielfalt des Frühmittelalters war.

Unter der Frage „*Von Piraten zu Reichsgründern?*“ geht B. BRUGMANN der germanischen Landnahme auf der britischen Insel nach (S. 73-79). Ausgehend von der Kirchengeschichte Bedas werden in diesem klaren Beitrag die verschiedenen Modelle der angelsächsischen Landnahme, die man aus den Schriftquellen entwickeln kann, der archäologischen Realität gegenübergestellt. Anschließend werden verschiedene archäologische und naturwissenschaftliche Forschungsansätze hinsichtlich ihrer Aussagekraft hinterfragt. Am Ende des spannenden Beitrags bleibt die Erkenntnis, dass die Realität des

5. Jhs. zwischen dem Modell einer umfassenden angelsächsischen Stammeswanderung und jenem einer autochthonen Entwicklung mit nur geringem Anstoß von Außen liegt. In jedem Fall sahen sich die Beteiligten „*neuen Denk- und Handlungsweisen*“ gegenüber, „*die später zu einer überschaubaren Geschichte verarbeitet wurden*“. Mit dieser Trennung zwischen der völkerwanderungszeitlichen Realität sowie der frühmittelalterlichen Historiographie und deren Bild von der Völkerwanderung schafft B. BRUGMANN ein differenziertes Bild und eine Herangehensweise, die auch über die britische Insel hinaus Bestand haben.

In einem letzten Abschnitt verfolgt F. BIERMANN die Spur der Slawen im weiten Raum „*Von Kiew bis an die Elbe*“ (S. 81-84). Mit diesem Beitrag, der mit den Worten von POHL (S. 25) die „*neue barbarische Peripherie*“ beschreibt, wird das Bild von der Völkerwanderungszeit in Europa erst komplett. Eingangs beklagt BIERMANN völlig zu recht auch bezüglich der Slawen „*nationalistisch gefärbte Forschungs- und Deutungsmuster*“. Leider wird für den Leser die Differenz zu diesen älteren und dem hier vorgestellten Bild im Folgenden nicht deutlich. Auch die These, die Slawen seien in Ostdeutschland in ein „*von den Germanen vollständig geräumtes*“, „*von der Natur zurückerobertes*“ Gebiet eingewandert (S. 83), bedarf angesichts der im Buch an anderer Stelle angeführten methodischen Probleme der näheren Erläuterung. Allerdings sollte man auch die große räumliche Abgrenzung dieses letzten Abschnittes bei dieser Kritik nicht aus dem Auge verlieren.

Die Ausführungen beschließt ein Epilog der Herausgeber, der thesenartig die veränderte Sichtweise mit Zitaten von P. Geary unterstreicht und keine Zusammenfassung der Beiträge bietet. Es schließt sich eine nach den Beiträgen gegliederte chronologische Übersicht (S. 86-87) an, die an dieser Stelle dem Leser etwas Blättern abverlangt. In einer Rubrik „*Wichtige Funde aus Deutschland*“ (S. 88-85) werden Nydam, Zwochau, Wolfsheim, Altlußheim, Großbodungen und Dortmund näher erläutert und exemplarisch illustriert. Gerade bezüglich dieses Punktes sei die Frage gestellt, warum bei einem Thema von transeuropäischer Dimension eine Auswahl nach nationalen Gesichtspunkten erfolgte. Nydam – das man auch forschungsgeschichtlich kaum als „*deutschen*“ Fund bezeichnen mag – könnte als Exkurs dem Beitrag von B. BRUGMANN zugeordnet werden, Wolfsheim und Altlußheim könnten eine sinnvolle Ergänzung zum Burgundenproblem darstellen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob selbst dem an Archäologie interessierten Leser zum Beispiel die Fundkomplexe von Apahida, Pietroasa oder Szilágyosomlyó nicht etwas detaillierter hätten näher ge-

bracht werden müssen. In diese Reihe gehören auch die Fundorte von Haarhausen oder der Augsburger Siegesaltar, die (S. 17) als bekannt vorausgesetzt werden. Schmerzlich vermisst man die im Text (S. 14) besprochen Karten von K. Godłowski und jene der Schatzfunde der Jahre 407-409 (S. 13). Auch im wieder nach der Gliederung geordneten Literaturverzeichnis (S. 96-103) vermisst man den einen oder anderen Titel.

Allen Interessierten seien aber diese letzten Punkte nur als Anregung mit auf den Weg gegeben. Sie schmälern den Gewinn, den dieses Buch gerade für den Einsteiger darstellt, nicht. Vielleicht ist bei Interesse etwas mehr Recherche nötig, aber dies ist im Informationszeitalter sicher keine Zumutung. Als „Fachmann“ finde ich es bemerkenswert, dass besonders dort, wo die Kollegen angesichts schwieriger Quellenlage und methodischer Probleme Fragen sowie Widersprüche direkt benannt und formuliert haben, das Buch auch für den Laien nicht an Verständlichkeit und Informationsgehalt verliert.

Anmerkungen

¹Der Forschungs- und Quellenstand findet sich zusammengestellt und sehr provokant formuliert bei GRÜNEWALD 2004. – Ohne neue Aspekte dazu KNÖCHLEIN/RUPPRECHT 1998/99.

Literatur

H. BERNHARD, Die spätrömischen Burgi von Bad Dürkheim-Ungstein und Eisenberg. Saalburg-Jahrb. 37, 1981, 23-85.

M. GRÜNEWALD, Burgunden: Ein unsichtbares Volk? In: H. HINKEL (Hrsg.), Nibelungen Schnipsel. Neues vom alten Epos zwischen Mainz und Worms. Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz (Mainz 2004) 119-142.

R. KNÖCHLEIN/G. RUPPRECHT, Burgunder. Ein wirklich unsichtbares Volk? Mainzer Arch. Zeitschr. 5/6, 1998/99, 225-227.

Dr. Christoph Engels
Finkenstraße 16
D - 73249 Wernau
engels.christoph@gmx.de